Die Kanzleikraft

Autor(en): **Scheu, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **10 (1912)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750723

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

zu sein als der Hüter nur eines Unternehmens.“ Man wird sich dafür im entscheidenden Moment der Antwort des Bundesrates Schenk erinnern: „Ich glaube, so viel Vertrauen hat man doch noch zu unseren schweizerischen Institutionen, dass man an solche Willkürlichkeiten und Parteilichkeiten einer exekutiven Behörde nicht glaubt, dass man nicht glaubt, dass es möglich werde, dass derartiges eintrete oder fortdaure.“

CHUR G. WÜRMLI

□□□

DIE KANZLEIKRAFT

Es war der erste wirkliche Wintertag. Der Bezirksgerichtsadjunkt saß an seinem Schreibtische im wohlgeheizten Bureau und blickte hinaus in das gleichmäßige Wallen der Schneeflocken und blickte solange, bis er sich leicht und wohlig emporgetragen fühlte zum grauen, bleiernen Himmel. Er vergaß die Akten auf seinem Tische und dachte nur:

„Jetzt wird es ernst. Der Winter ist da.“

Es klopfte. Er sagte mechanisch „Herein!“ Es war niemand anders als Lorenz, der Gerichtsdiener. Der Bezirksrichter lenkte seinen Blick behaglich auf sein ergrautes Faktotum, den erprobten Routinier, der das Verdienst hatte, ihm einen großen Teil seiner Gedankenarbeit abzunehmen. „Nun, Lorenz, was gibt's?„

„Draußen sind wieder ein paar neue Vagabunden.“

„Eingeliefert?“

„Nein, sie sind selber gekommen. Vagabunden sind's.“

„Vagabunden? — Ja so — freilich, freilich, der Winter ist heuer früh eingebrochen. Wie viele sind's denn?“

„Drei, Herr Adjunkt.“

„Nun, wie steht's, haben wir Raum?“

„Nein, es ist alles voll. Für einen höchstens wäre Platz.“

Was sollen wir machen? Der Adjunkt dachte nach. Dann, sich entschließend, sagte er: „Bringen Sie's herein. Wir werden uns die Leute näher anschauen.“

Lorenz machte kehrt und erschien bald darauf mit drei Männern, Elendsgestalten, aber doch immerhin verhältnismäßig sauber gekleideten Leuten. Sie grüßten höflich, gar nicht verlegen, wie alte Bekannte. Der Adjunkt, ein junger, hochgewachsener Mensch mit grundgütigen, gemütlichen Gesichtszügen, erwiderte ihren Gruß jovial, etwa wie ein Leutnant seinen Unteroffizieren. „Also da seid ihr wieder. Setzt euch nieder. Ich bedauere euch gleich sagen zu müssen, dass nur für einen Platz ist. Zwei müssen wieder fort.“

Große Enttäuschung malte sich auf den Zügen der drei Vagabunden. Sie betrachteten sich gegenseitig mit Konkurrentenaugen und jeder suchte zu erraten, welcher die größten Aussichten habe.

Der Adjunkt betrachtete sie gleichfalls schweigend, „Sie sind der Hobrecht?“ wandte er sich an den ältesten, einen ruhigen Mann, auf dessen verwitterten Zügen Biederkeit und Intelligenz ihr unverkennbares Gepräge hinterlassen hatten.

„Zu dienen, Herr Adjunkt.“

„Was haben Sie denn bis jetzt gemacht?“

„Ich war am Bau. Seit sechs Wochen hab' ich keine Arbeit mehr.“

„Wie ist's Ihnen denn gegangen? Erspart haben Sie sich nichts?“

Hobrecht lachte.

„Und Sie?“ sprach der Adjunkt den untersetzten Rothaarigen an.

„Ich war in der Fabrik und hab' beim letzten Streik die Arbeit verloren.“

„Sie waren noch nicht bei uns; wie heißen Sie?“

„Johann Rettel. Ich bin einmal wegen gefährlicher Drohung in Haft gewesen. Ich bin aber eingestellt worden.“

„Gefährliche Drohung, ja so sehen Sie aus.“ Alle lachten.

„Sie kenn' ich ja,“ wandte sich der Adjunkt an den Dritten. „Sie waren ja Hausknecht beim Döbner. Wie kommen denn Sie daher?“

„Es geht mir schlecht. Ich hab' ein Kind zu erhalten. Was soll ich jetzt draußen machen? Niemand borgt mir mehr. Ich hab's letzte Hemd am Leib.“ Dabei knöpfte er sich die Brust auf. Der Adjunkt machte eine abwehrende Bewegung. Wieder besann er sich, erhob sich und ging auf und ab. Dann stellte er sich kerzengerade vor die drei hin.

„Liebe Leute, ihr wollt alle drei unterkommen. Aber ich sag' euch schon, es ist nur Raum für einen Häftling. Sollen wir losen?“

„Wie ist die Zelle?“ wandte er sich an Lorenz.

„Nicht schlecht,“ antwortete dieser. „Sie ist sauber, ruhig und lässt sich gut heizen . . .“ (Die Augen der Bewerber strahlten bei dieser Schilderung.)

„Schön,“ sagte der Adjunkt. „Die Kost ist euch bekannt. Aber ich weiß noch immer nicht, welcher von euch der Berücksichtigungswürdigste ist. So viel ich mich erinnere, hat der Hobrecht eine schöne Handschrift. Haben wir viel Arbeit?“ unterbrach er sich mit einer Wendung zu seinem allwissenden Faktotum.

„Wir könnten schon einen brauchen, o ja. Notwendig wär's schon. Der Hobrecht verdient's schon am ehesten. Er hat sich auch immer brav aufgeführt.“

Sichtlich neigte sich die Wage zu Hobrechts Gunsten.

Der Adjunkt sagte: „Also, ich nehme Hobrecht.“ — Tiefe Verstimmung malte sich auf den Gesichtern der durchgefallenen Kandidaten.

Der Rothaarige sagte: „Na, ich werd' schon wiederkommen. Auf ein paar ‚Haxen-Ausreißen‘ kommts mir nicht an.“

Der Adjunkt beschwichtigte ihn: „Nur keine Dummheiten. Da können S' leicht ein paar Jahrln fangen. Fragt in sechs Wochen wieder an, bis dahin wird vielleicht etwas frei."

„Nun also — kehrt euch!"

Der Knecht und der Eisenarbeiter erhoben sich, grüßten und schritten hinaus.

„Also, Hobrecht, Sie wollen natürlich auf Grund des Vagabundengesetzes verurteilt werden. Oder haben Sie etwas anderes angestellt?"

„Herr Adjunkt, ich bin ein ehrlicher Mann."

„Ich weiß, ich weiß. Sind S' nicht gleich bös. Also wann wollen S' wieder heraus?"

„Anfangs März, wenn ich bitten darf."

„Vier Monate? — Da müssen Sie schon Erschwerungsgründe haben."

„Ich bin rückfällig und unverbesserlich."

„Das genügt noch nicht."

„Wenn's grad sein muss, bin ich auch eigentumsgefährlich. Außer der Haft bin ich arbeitsscheu."

„Sie, geben S' acht, Sie sind doch zuständig. Am End' müsst' ich Sie noch abschieben lassen. Das täte mir selber leid, denn, aufrichtig gesagt, unser Kanzlist ist ein Patzer; ich wär' schon froh, wenn ich wieder eine gute Kraft hätte. Aber sind Ihre Hände nicht grob worden am Bau?"

Hobrecht besah seine schwieligen Hände. „Na, in drei Wochen komm' ich schon wieder hinein, ich muss mir halt die Händ' pflegen."

„Dass wir nun zu Ende kommen." Der Adjunkt erhob sich. Hobrecht nahm eine stramme Haltung an. Lorenz gab sich einen ganz kleinen Ruck.

„Im Namen Seiner Majestät des Kaisers . . ."

Und nun erfloss das Urteil, lautend auf vier Monate Arrest auf Grund des Vagabundengesetzes, wegen arbeitslosen Umherstreichens.

Es war inzwischen zwei Uhr geworden. — Der Adjunkt nahm den Mantel vom Ständer und sagte zu Hobrecht: „Fertigen Sie's gleich aus. Da haben Sie das Urteil vom vorigen Jahre. Die Entscheidungsgründe wissen Sie, vergessen Sie nicht die erschwerenden Umstände. — Wann beziehen Sie die Zelle?"

„Sofort," erwiderte Hobrecht.

„Lorenz, setzen Sie alles in Stand. — Lassen Sie tüchtig einheizen und geben Sie ihm etwas zu essen."

Hobrecht dankte mit einem innigen Blick.

Der Adjunkt grüßte und schritt den gewohnten Weg zum Gasthause. Sein Gedanke aber war: „Gott sei Dank, jetzt haben wir wieder eine Kanzleikraft."

ROBERT SCHEU

□□□